

Eine Mutter muss zuschauen

Die letzten Tage müssen sehr schmerzhaft für sie gewesen sein, stelle ich mir vor. Es ist wohl das Schwerste was einer Mutter überhaupt widerfahren kann. Wenn sie miterleben muss, wie das eigene Kind auf sein Ende zugeht. Maria ist dabei, als Jesus verhaftet wird, man macht ihm den Prozess und richtet ihn öffentlich hin. Wie einen Verbrecher. Maria kann es nicht verhindern. Sie kann nicht helfen, sondern muss ohnmächtig zusehen. Schließlich steht sie unter seinem Kreuz.

Was sie kann, das tut sie. Sie bleibt in seiner Nähe, aber muss zuschauen. Wie er seinen Weg geht. Sie kann weder aufhalten was passiert, noch kann sie ihren Sohn aufhalten.

Er hat sich noch nie von ihr vorschreiben lassen, was er tun oder lassen soll. So war er von Anfang an. ‚Eigenwillig‘ haben alle immer gesagt. Nein, hat der Sohn erwidert, ‚nicht eigenwillig‘. Ich folge dem Willen meines Vaters im Himmel.

Drei Jahre zuvor, bald nachdem er begonnen hatte, öffentlich aufzutreten, da hat sie versucht, ihn zurück zu holen, nach Hause. Aber da hat ihr Sohn sie böse auflaufen lassen. „Meine Familie sind die, die zu meinem Vater im Himmel gehören“, hat er ihr gesagt. „Dieses Dorf ist nicht mehr meine Welt. Ich muss hier raus. Mein Vater im Himmel hat anderes mit mir vor.“

Das hat sie verletzt, sie war kurz davor, ihn abzuschreiben. Aber kann man das, als Mutter? Selbst wenn man das eigene Kind nicht mehr versteht.

Nach und nach hat sie ihn dann doch verstanden und akzeptiert, dass er seiner Berufung folgt. Sie hat sich ihm sogar angeschlossen. Mit erlebt, dass er es richtig gut macht. Und es macht sie stolz: Wie viele ihn verehren, ihren Sohn. Zu sehen, wie vielen er helfen kann. Wie er Menschen das Rückgrat zurückgibt. Einen Sinn im Leben. Er kann reden. Menschen den Glauben an sich wieder zurückgeben. Vor allem Frauen spricht er eine Würde zu, die sie so nie hatten. Zuletzt unterstützt Maria ihren Sohn, wo sie kann.

Aber dann diese letzten Tage. Nur noch bergab. Wie in einer Spirale. Hat Jesus die Gefahr etwa bewusst gesucht? Diese Frage drängt sich ihr immer häufiger auf. Musste er unbedingt in die Höhle des Löwen, nach Jerusalem? Musste das sein, dass er die Händler und Geldwechsler im Tempel provoziert, ihre Verkaufsstände umwirft und sie beschimpft? Dass sie für Geld ihre Seele verkaufen und die der Menschen dazu. Musste er den provozierenden Reformen geben, im Namen Gottes? Und dann noch die verbale Provokation: „Dieser Tempel wird einstürzen.“ Dass sich die Tempelaristokratie das nicht gefallen lassen würde, das musste ihm klar sein. Und der römische Statthalter erst recht nicht. Ein paar Tage vor dem Pessachfest. Wo die Stadt in jedem Jahr vor religiöser Energie nur so flirrt. Da würde Pilatus jeden kleinen Funken Aufruhr sofort im Keim ersticken.

Aber Maria, die Mutter bleibt. Auch als es nicht mehr zum Aushalten ist. Als sie Jesus Pilatus übergeben, dem römischen Gouverneur. Von draußen, im Hof, kann sie sehen und hören, wie sie ihren Sohn foltern. Sie bleibt so nah wie möglich da, ohne sich selbst in Gefahr zu bringen. Das ist das Einzige, was sie als Mutter tun kann. Dasein, aushalten, vielleicht kann er sie ja spüren. Sie verrät ihn nicht, sie verleugnet ihn nicht, sie flüchtet nicht. Eine tapfere Frau, diese Maria. Aber den Tod eines Kindes erleben zu müssen. Das ist das, was Mütter und Väter nie erleben möchten.

So stelle ich mir vor, ist es Maria gegangen mit ihrem Sohn Jesus. Viele Mütter und auch Väter nach ihr haben mit Söhnen und Töchtern Schmerzhaftes erlebt: eigenwillige Kinder, Kinder, deren Wege nicht gut gehen. Kinder, die sich weit entfernen.

Man möchte all diese Eltern in den Arm nehmen und ihnen sagen: Denkt daran, Euer Kind hat auch noch einen mütterlichen Vater im Himmel. Der bleibt da, wo Ihr nicht mehr mit gehen könnt. Und vielleicht ist das, was für uns manchmal nach „bergab“ aussieht, ja in Wirklichkeit ein Weg „bergauf“. „Himmelauf“ gewissermaßen.